

Fehlt uns die Moral? – Anmerkungen zur zweiten Weltwirtschaftskrise

Christian Reiner

1 Einleitung

Wer oder was ist schuld an der Wirtschaftskrise? Die Antwort zu dieser Frage, so viel ist sicher, wird die Jahre nach der Krise in entscheidender Weise prägen. Denn letztlich hängen viele der jetzt getroffenen Maßnahmen von den angenommenen Ursachen der Krise ab. Zurzeit dominieren noch konjunkturelle Interventionen die Ökonomie der Aufmerksamkeit. Die daraus entstehenden Staatsschulden und Staatsbeteiligungen werden auch sicherlich noch lang nachwirken. Die eigentlich entscheidenden ordnungspolitischen Maßnahmen („Regulierungen“) sind angesichts der unglaublichen, tagtäglich gemeldeten Milliardeninterventionen und unvorstellbaren Kursverluste an den Börsen in den Hintergrund getreten. Diese Entwicklung der Diskussion und öffentlichen Wahrnehmung der Krise ist umso bedauerlicher, als es nicht zuletzt genau jener ordnungspolitische Rahmen ist, der allein eine neue Auflage einer Weltwirtschaftskrise verhindern kann.

2 Moralische Krise?

Dass diese Diskussion aber nicht wirklich stattfindet, hat mindestens zwei Ursachen. Erstens haben trockene Finanzmarktgesetze keinen hinreichenden Nachrichtenwert in einer um Aufmerksamkeit konkurrierenden Gesellschaft. Ausnahme ist da nur das Bankgeheimnis, wenngleich auch diese Diskussion eines irrationalen Elements nicht entbehrt: Während es tatsächlich um die Transparenz in der Verfolgung von Geldbeträgen geht, von denen der Durchschnittsbürger nicht zu träumen wagt, sehen sich aber genau diese bedroht, als ob nach einer Aufgabe des Bankgeheimnisses der Schrebergartennachbar ohne weiteres das eigene Vermögen am Bankschalter abfragen könnte. Letztlich würde der Durchschnittsbürger wohl eher gewinnen, weil sich durch eine Verringerung von Steuerumgehungsstrategien ein höheres Maß an Steuergerechtigkeit wieder einstellen könnte. So betrachtet bleibt auch die einzige ordnungspolitische Diskussion auf einem suboptimalen Niveau. Zweite Ursache ist eine fatale Fehleinschätzung der Wirkungsmechanismen einer kapitalistischen Ökonomie. Am deutlichsten wird diese irrije Interpretation der Krise in den Stellungnahmen von religiösen Würden-trägern, die jedoch auch von Politikern oder jüngst vom Verfassungsgerichtshofpräsidenten Holzinger, sei es aus Naivität oder politischem Kalkül, gerne aufgegriffen wird. Demnach sind die Wurzeln der Fehlentwicklungen, die sich nunmehr in zunehmender Arbeitslosigkeit und sinkendem Sozialprodukt manifestieren, mit einem Wort zu erklären: Gier. Wer hätte das gedacht! Die gierigen Manager, die gierigen amerikanischen Hausbesitzer, die unbedingt ein Eigenheim wollten, obwohl ihnen ihr Einkommen das gar nicht erlauben würde, die gierigen privaten und institutionellen Anleger, die in Kapitalanlagegesellschaften investieren, die wiederum jene berühmt berüchtigten „Asset-backed Securities“ kauften, die gierigen ...

Die Schlussfolgerung ist ebenso schlicht und klar und deswegen ebenso gut als Lösung geeignet, wie die Gier zur Erklärung: Es fehlt an Moral! Das ist erstaunlich, denn Moral kommt in keinem einzigen Buch über Volkswirtschaftslehre vor, sei es marxistischer oder bürgerlicher Provenienz. Einzig der englische Begriff „Moral Hazard“ findet sich in einigen Stichwortverzeichnissen, damit ist jedoch ein spezifisches Problem für Versicherungsunternehmen bei der Festsetzung der optimalen Höhe der Schadensabdeckung gemeint, also nichts, was bei unserem Problem von unmittelbarer Relevanz wäre. Möglicherweise sind aber Ökonomen auch einfach dumm, wie es Erich Streissler einmal formulierte. Wir gehen im Rahmen dieses Artikels aber von gegenteiliger Annahme aus, wengleich freilich auch die Wirtschaftswissenschaft durch selektive Forschungsprogramme nicht gerade zur Sensibilisierung in Bezug auf die Krisenanfälligkeit von Finanzmärkten beigetragen hat (Summer 2008; Schwarz 2009). So wies etwa der Leipziger Ökonom Ulrich Heilmann pointiert auf folgenden Widerspruch hin: „Schumpeters Wort der ‚Schöpferischen Zerstörung‘ hat wieder Konjunktur. Die Anzahl der ‚schuldlos‘ Getroffenen steigt rapide – und da soll es trösten, dem Neuen Platz zu machen. (...) Weniger zerstörungsverliebt geben sich die Ökonomen, wenn es um den eigenen Turf geht, wie der Umgang mit der jetzigen Krise illustriert“ (Heilmann 2009).

3 Widersprüche zur moralischen Verfallsthese

Offenbar muss also in den Jahren, die zur Krise führten, ein Verfall der Moral eingesetzt haben. Dies lässt sich zum Glück der Vertreter dieser These freilich auch nicht einfach widerlegen, wengleich der Hinweis, dass die Konstatierung moralischen Verfalls jede Epoche der Geistesgeschichte der Menschheit wie ein roter Faden durchzieht, zur Vorsicht gemahnen sollte. Auch ein Blick in die Wirtschaftsgeschichte zeigt, dass das Streben nach Profit kein neues Phänomen ist. 1840, in einer Zeit also, in der das Leben der Menschen noch weit mehr als heute von religiösen Normen und Sittlichkeitsvorstellungen bestimmt war, schrieb etwa ein englischer Schuhmacher folgende Beobachtung nieder: „Mit entsprechendem Profit wird Kapital kühn. Zehn Prozent sicher, und man kann es überall anwenden; 20 Prozent, es wird lebhaft; 50 Prozent, positiv waghalsig; für 100 Prozent stampft es alle menschlichen Gesetze unter seinen Fuß; 300 Prozent, und es existiert kein Verbrechen, das es nicht riskiert, selbst auf die Gefahr des Galgens“ (zit. n. Biermann, Klönne 2005). Nicht ins Bild passend ist auch die Tatsache, dass beide Weltwirtschaftskrisen, jene von 1929 und jene von 2008, von jenem Staat ausgingen, der wie kaum ein anderer moralische Tugenden und gute Sitten als Bestandteil kollektiven Bewusstseins internationalisiert hat. Die USA sind aber auch jener Staat, in dem der Anteil der regelmäßigen Kirchenbesucher unter den Katholiken bei 46 % liegt, Frankreich 8 %, Deutschland 13 % und Österreich ca. 16 %. Die letzten Jahrzehnte waren in den USA denn auch nicht von einem Niedergang religiöser Aktivitäten gekennzeichnet, sondern im Gegenteil, von einer zunehmenden, bisweilen sehr problematischen Bedeutung religiöser Überzeugungen im öffentlich-politischen Prozess.

Daraus lassen sich zwei Schlussfolgerungen ableiten: Entweder hat die Intensität religiöser Aktivitäten keinen oder nur einen unbedeutenden Einfluss auf das moralische Niveau einer Gesellschaft, oder es war eben nicht die Gier, welche ausschlaggebend war für den Ausbruch der zweiten Weltwirtschaftskrise. Warum letzteres zutrifft und warum letztlich die Ordnungspolitik das entscheidende Politikfeld ist, liegt in dem grundlegenden Mechanismus des Kapitalismus begründet.

4 Der kapitalistische Konkurrenzmechanismus

Dieser grundlegende Mechanismus wurde bereits von Adam Smith erkannt und später von Karl Marx noch genauer herausgearbeitet. Es geht dabei um die Konkurrenz der Kapitalisten untereinander (Heinrich 2005). Das Verständnis dieses Konkurrenzmechanismus ist entscheidend, will man die Krise verstehen und sinnvolle Schlüsse aus ihr ziehen. Holzschnittartig lässt sich dieser folgendermaßen darstellen: Unternehmen werden im Durchschnitt nur dann am Markt überleben, wenn sie eine annähernd ähnliche Rendite erzielen bzw. annähernd gleich günstige bzw. gute Produkte wie die Konkurrenz anbieten. Andernfalls droht dem Unternehmen der Konkurs: „Die Marktwirtschaft beruht letztlich auf dem Konkurs“ (Felix Somary). Will also ein Unternehmen den Konkurs vermeiden, so muss es nachziehen, wenn ein anderes Unternehmen einen mittelfristig höheren Profit erzielt. Das ist besonders einleuchtend bei Innovationen, und das angesprochene Produkt der „Asset-backed Securites“ ist in diesem Sinne ja auch nichts anderes als eine spezifische Form der Innovation, nämlich eine Finanzinnovation. Das Pionierunternehmen ist frei, es führt die Innovation ein und erzielt eine über-durchschnittliche Profitrate. Wenn also z.B. eine Bank mittelfristig höhere Zinserträge als andere verspricht, so werden alle Sparer ihr Geld zu dieser Bank verschieben. Alle anderen sind damit potenziell vom Untergang bedroht. Sie sind gezwungen, die Innovation möglichst schnell nachzuvollziehen, um den Kunden eine ähnlich hohe Rendite wie bei der Konkurrenz zu ermöglichen. Der Ökonom William Baumol hat dies mit „innovate or die“ auf den Punkt gebracht (Willke 2006). Wer wird aber jemandem, dem das Messer angesetzt wird, mit Hinweisen auf Moral oder Gier weiterhelfen können? Niemand. Diese Frage mag angesichts der hohen Managergehälter provokant erscheinen, allein ist auch hier die moralische Entrüstung gleichzeitig gerechtfertigt, aber wenig hilfreich. Der einzelne Manager ist trotz hoher Bezüge unter Druck, seine Performance aufrechtzuerhalten: „Generell war der Druck, Renditen zu erwirtschaften, die über den historischen Durchschnitt und dann auch noch über den aktuellen lagen, enorm“ (Aiginger 2009).

5 Konturen eines „capitalism wisely managed“

Jetzt kommt wieder die Ordnungspolitik ins Spiel. Sie setzt die entscheidenden Grenzen, innerhalb derer Konkurrenz stattfinden soll und darf. Werden diese Grenzen zu weit gespannt, wie in der aktuellen Krise, so zerreißt der Konkurrenzmechanismus das Wirtschaftssystem. Gleichzeitig gilt aber auch ein wohlbekannter Zielkonflikt: Sind die Grenzen nämlich zu eng gespannt, so gibt es zu wenig (sinnvolle!) Innovationen (Aiginger 2008). Der Kapitalismus als Organisationsform des Wirtschaftens trägt eben beide Seiten in sich: Einerseits kann er als Wachstumsmaschine dienen, welche die materiellen Lebensgrundlagen der Menschheit in nie zuvor gekannter Art und Weise verbessert hat, gleichzeitig trägt er mit einem ungezügelter Konkurrenzmechanismus das Potenzial zur Selbsterstörung in sich. Mit Keynes gesprochen benötigen wir wieder eine nüchterne Sicht auf Vor- und Nachteile des Kapitalismus, einen „capitalism wisely managed“. Eine Diskussion über die mittels ordnungspolitischer Regulierungen gesetzten Grenzen der Konkurrenz ist überfällig. Als zentrale Parameter, um den Wettbewerb der Finanzinstitute in einem wachstumsförderlichen Rahmen zu halten, erscheint eine Neuorientierung bei Bilanzierungsregeln und Eigenkapitalerfor-

dernissen. Die diesbezügliche Diskussion geht in drei Richtungen (Hahn 2008): Erstens sollen international tätige Banken einer höheren Mindesteigenkapitalerfordernis als national agierende Banken unterliegen, damit soll das systemische Risiko global bedeutsamer Banken reduziert werden. Zweitens soll die neue Eigenkapitalerfordernis dynamisch gestaltet werden, um als systemische Stabilitätspolitik wirksam zu werden: In Boomphasen wird die Eigenkapitalerfordernis angehoben, in Abschwungphasen reduziert. Damit wird implizit die Finanzmarkttheorie des Postkeynesianers Hyman Minsky bestätigt, der insbesondere auf die zunehmend unvorsichtige Kreditvergabe der Banken in Boomphasen hingewiesen hat (Becker et.al. 2003). Drittens sollen Banken bei zukünftigen Emissionen höheren regulatorischen Eigenbesitzvorschriften unterliegen. Dies soll dazu beitragen, die gerade bei Finanzderivaten beträchtliche Informationsasymmetrie zu reduzieren.

6 Zusammenfassung

Ethisches Handeln, gerade unter schwierigen Bedingungen, ist zu begrüßen und zu fördern. Allein eine komplexe arbeitsteilige Gesellschaft kann sich nicht auf individuelles Wohlverhalten verlassen. Darin liegt sowohl die Schwäche aller auf Freiwilligkeit beruhender Initiativen rund um Corporate Social Responsibility (CSR) als auch der moralisch motivierten Kritik am Managerverhalten der letzten Jahre. Das für wirtschaftliche Belange grosso modo zutreffende liberale Menschenbild, pointiert zusammengefasst mit „Misanthropie plus Hoffnung“, zeigt, dass ein Vertrauen auf ethisches, individuell-freiwilliges Handeln, naiv ist. Die Spielräume der Ökonomie werden aufgrund kompetitiver und strategischer Interdependenz der Marktteilnehmer stets bis an die Grenzen der Legalität (und teilweise darüber hinaus) ausgenutzt werden. Kluge wachstumsförderliche Institutionen verlangen vernünftige Regeln (Regelkomponente) und schlagkräftige Durchsetzungsmechanismen (Sanktionskomponente) (Voigt 2002). Man denke hier etwa an die fragwürdige Performance der österreichischen Finanzmarktaufsicht (FMA). Zusammenfassend kann also festgestellt werden: Nicht moralisch fehlgeleitete Spieler, sondern schlechte Spielregeln sind die Ursache der Krise!

7 Literatur

- AIGINGER, K. (2008): The Impact of Competition on Macroeconomic Performance (= WIFO Working Papers, Nr. 318).
- AIGINGER, K. (2009): Finanzkrise: Anlass, Ursachen, Strategien, inklusive Blick nach vorne = WIFO Lectures, Nr. 104).
- BECKER, J. et.al. (2003): Geld, Finanzmärkte und Krisendynamik. In: Diess.(Hrsg.): Geld Macht Krise. Finanzmärkte und neoliberale Herrschaft = Historische Sozialkunde/ Internationale Entwicklung, Bd. 22), S. 7-14.
- BIERMANN, W. und A.KLÖNNE (2005): Kapital-Verbrechen. Zur Kriminalgeschichte des Kapitalismus. Köln.
- HAHN, F. (2008): Internationale Bankenkrise und die Rolle von Finanzaufsicht und Finanzinnovationen. WIFO- Pressemitteilung vom 28.8.2008.
- HEILMANN, U. (2009): „Schöpferische Zerstörung“ – Krisen-Lehren I. In: WSI-Mitteilungen, 3, S. 118.
- HEINRICH, M. (2005): Kritik der politischen Ökonomie. Eine Einführung. Stuttgart.
- SCHWARZ, G. (2009): Liberalismus trotz allem. Eine Handvoll Bemerkungen zum Umgang mit der Gegenreformation der Staatsanbeter. HWWI Policy Paper, Nr. 2.
- SUMMER, M. (2008): Die Finanzkrise aus der Perspektive der ökonomischen Forschung. In: Geldpolitik und Wirtschaft, 4, S. 91-107.

VOIGT, S. (2002): Institutionenökonomik. München.

WILLKE, G. (2006): Kapitalismus. Frankfurt am Main.